



Staats- und
Universitätsbibliothek
Bremen

Staats- und Universitätsbibliothek Bremen

DFG Projekt Die Grenzboten

Die Grenzboten

Berlin u.a., 1841 - 1922

W.: Alter Volksglaube und Volksbrauch am Allerseelentage : (2.
November.)

urn:nbn:de:gbv:46:1-908

jeden Preis in Ordnung gebracht werden, grade wie eine desorganisirte Armee; die eine wie die andre soll das Vaterland gegen auswärtige Feinde vertheidigen, oder, was zuweilen noch schlimmer oder noch schwieriger ist, mit Verbündeten cooperiren.

R. M.

Alter Volksglaube und Volksbrauch am Allerseelentage.

(2. November.)

Zwischen den altheidnischen Todtenopfern, welche dem Andenken der Verstorbenen dargebracht wurden, und dem christlichen Allerseelentage läßt sich ein Zusammenhang und Uebergang kaum verkennen und es dürfte die Behauptung nicht unstatthaft erscheinen, daß das Allerseelenfest, wie auch andere christliche Feste und kirchliche Institutionen, zunächst aus heidnischen Gebräuchen und Anschauungen hervorgegangen ist, gleichsam als eine verständige Concession der christlichen Kirche an das alte, zähe Heidenthum.

Wem der hartnäckige Kampf zwischen der christlichen Kirche und dem germanischen Heidenthum nicht unbekannt ist, — der wird natürlich finden, daß auch in dem Todtencultus, welcher dem Heidenthum ebenfalls ein Bedürfniß des menschlichen Herzens war, die alte Gewohnheit noch lange lebendig blieb und daß sich die zum Christenthum bekehrten Völker nicht sofort trennen konnten von dem Glauben und den Gebräuchen, unter denen ihre Väter und Urväter selige Ruhe gefunden hatten. Noch heute sind unter dem Volke bei den Begräbnissen und der Sorge für die Verstorbenen uralte Sitten und uralter Glaube lebendig, welche ohne Zusammenhang mit kirchlichen Einrichtungen und christlichen Anschauungen ihre Wurzel nur in der heidnischen Vorzeit haben.

Der Todtencultus unserer ältesten Vorfahren, der heidnischen Germanen, forderte neben andern Pflichten auch Opfer und Mahlzeiten an den Gräbern der Verstorbenen und es beruhte die Nothwendigkeit dieser Opfer auf dem Glauben an die persönliche Fortdauer der abgeschiednen Seelen, welche beim Tode den Körper verlassend als Lufthauch zur Höhe emporstiegen. Fast in jeder hervorragenden Aeußerung schädlicher oder segensreicher Naturkräfte wurde das Wirken der geisterhaften Gewalten wahrgenommen, in den Phä-

nomenen des Himmels, im Sonnenschein und Sternenlicht, in Wind, Regen und Gewitter, wie überhaupt in allem Leben und Wachsthum der Natur. Als solche Naturkräfte und Elementargeister heißen sie Elbe, gehen aber auch in gutmüthige Hausgeister und Kobolde über, welche den Menschen bei ihrer Arbeit behilflich sind, noch öfter aber läßt sich ihr Uebergang in Quälgeister und Gespenster nachweisen.

Diese Anschauungen und Glaubenssätze hier näher zu erörtern würde zu weit führen; nur das sei noch bemerkt, daß der Volksglaube seit den ältesten Zeiten eben diesen zwischen Himmel und Erde schwebenden und webenden Seelen zuweilen auch die Rückkehr zur Stätte ihrer alten Heimath gestattete.

Zulnacht und Neujahrsabend gelten unter dem Volke in Skandinavien noch heute als die Fahrtage der Alfen. In jedem Winkel des Hauses brennt dann ein Licht, das Haus ist gefehrt und gereinigt und alle Thüren stehen offen für die etwa einkehrenden Alfen. Die Speise wird nicht vom Tische genommen, sondern bleibt die ganze Nacht stehen, auch ein Krug mit Bier wird hingestellt. Auch die Esthen glauben, daß um Weihnachten die Unterirdischen auf der Erde wandern und selbst in menschlicher Gestalt sichtbar werden. Daher deckt man am Weihnachtsabende die Brunnen vorsichtig zu, damit kein Unterirdischer hineinfalle und nimmt in der Neujahrs- und Weihnachtsnacht jeden Unbekannten gastlich auf. Der Tisch ist mit Speisen versehen und die Hausfrau verschließt ihre Speisekammer nicht, damit ein solcher Gast keinen Hunger leide, wenn er etwa spät, sichtbar oder unsichtbar eintreffe. In der Normandie wird ebenfalls am 30. December oder 1. Januar der Tisch für die Feen gedeckt, und bei den Walachen ladet man am Namensstage des Hausheiligen die verstorbenen Ahnen zu Gast und läßt ihnen bei Tische Plätze leer. Gradeso stellte man in der Perchnacht der Perchta und den Schrätlein Speise hin, und für die Bergmännlein wurde ein Tischchen gedeckt, Milch und Honig darauf gesetzt und in diese Speise das Blut einer schwarzen Henne getropft. Zu diesem Male wurden neun Messer aufgelegt. Im Odenwalde kochen viele Leute Tags vor Fastnachtsontag „für die lieben Engelein“ das Beste und Leckerste, was sie im Hause haben, setzen es Abends auf einen Tisch, öffnen den Engeln die Fenster und legen sich dann schlafen.

In diesen Mahlzeiten lassen sich Ueberreste heidnischer Opfer für die Manen nicht verkennen, und mit diesem Verfahren stimmen auch die Volksgewohnheiten, denen wir hier und da am Seelentage begegnen, vollkommen überein. So ist es im Innthale und vielen andern Gegenden Tirols üblich, an diesem Tage Lampen zum Troste der armen Seelen anzuzünden und dieselben die Nacht hindurch brennen zu lassen. Die armen Seelen sollen kommen und mit dem heilsamen Lampenöle ihre Brandmale bestreichen. Sobald es nämlich am Allerseelentage zu läuten anfängt, dürfen diese das Fegefeuer verlas-

sen und auf der Erde umgehen, ein Glaube, den als heidnische Superstition schon Hermann von Friplar in der Mitte des vierzehnten Jahrhunderts in seinen Predigten bekämpfte. Derselbe heidnische Glaube birgt sich auch in der ebenfalls in Tirol bestehenden Meinung, daß in der Allerseelelnacht die armen Seelen um die Mitternachtsstunde zum Opfer gehen. Wenn Jemand den Muth hat sich um diese Zeit an dem Altar so niederzulegen, daß jede hinschreitende Seele mit dem einen Fuße auf ihn treten muß und er inzwischen keinen Laut von sich gibt, so muß ihm der letzte Geist eine Nebelkappe geben. Mit dieser kann er sich unsichtbar machen, wo und wann er will. Ebendort ist es am Allerseelelnacht und am Sylvestertage geboten keine Kröten zu tödten, weil arme Seelen darin verborgen sind. Man heizt ferner in der Allerseelelnacht die Stuben, damit die Seelen, welche sonst die kalte Pein leiden, sich wärmen können, und stellt eine Bank um den Ofen mit Asche bestreut, um am andern Morgen die Spuren der Todten zu sehen, die sich gewärmt haben. Auch werden am Tage alle Gräber mit Herbstblumen bekränzt und ein dreimaliger Umzug mit brennenden Kerzen gehalten.

Den in Tirol wahrgenommenen Sitten stellt sich der schwäbische Volksbrauch zur Seite. Es bekränzen an diesem Tage die Frauen die Gräber ihrer Verwandten; der Pfarrer besprengt dieselben mit Weihwasser und die Frauen stellen während des Gottesdienstes ein brennendes Wachsllicht darauf. Dies Verbrennen des Waxes wird als eine Art von Opfer, das dem Todten zu Gute kommt, angesehen. In Schwaben, Tirol und in Baiern im Lechrain bäckt man zum Nachtmahl ein eigenthümliches Backwerk, Seelen oder Seelzöpfe, auch Seelstücke genannt. Der Seelenzopf im Lechrain ist ein Gebäck aus Semmelteig, in Form eines Zopfes geflochten und von allen Größen. Es gibt Zöpfe, welche bis drei Schuh lang sind. In Schwaben haben die „Seelen“ eine länglichrunde Form und an den Enden zwei kleine Zipsel. Die Ueberreste von diesem Backwerk ließ man in Tirol noch vor wenigen Jahren die Nacht hindurch für die armen Seelen auf dem Tische stehen, damit diese des Nachts kommen und sich laben könnten. Im Lechrain werden auch auf den Altären der Kirche den Verstorbenen Teller mit Mußmehl, Hafer und Korn hingestellt und auf den Seitenaltären jene Seelenzöpfe geopfert. Der Auftrag des Mehles und die Seelenzöpfe gehören dem Meßner, und die letztern werden auch den Tauf- und Firmpathen als Geschenk an diesem Tage gegeben. Auf dem berühmten Berge an der Wurmlinger Kapelle bei Tübingen wurden, als die Todten nicht mehr kamen, die Siechen stellvertretend an diesem Tage mit Speise und Trank erquickt. Man zog von Tübingen und Rottenburg zu Pferde auf den Berg, hörte in der Kapelle am Grabe des Stifters, eines Grafen von Calw, die Messe und hielt dann ein großes Essen mit dreierlei

Brod und dreierlei Wein, wobei drei Schweinsköpfe nicht fehlen durften, für die Herrn, für die Diener und für die Siechen.

Diese Seelenspeisung lebt als Brauch und Glaube auch bei andern Völkern außerhalb Deutschland. So wird bei den Esthen an demselben Tage Abends in geheizter Badestube ein Gastmahl angerichtet. Der Hausherr ruft die Verstorbenen, seine Eltern, Kinder und Verwandten bei ihren Namen und ladet sie förmlich zum Essen ein. Haben sie nach seiner Meinung genug gegessen, so befiehlt er ihnen sich wieder an ihren Ort zu begeben. Bei den alten Litthauern hieß das jährliche Todtenmahl „die Todtengabe“. Dabei glaubte man an die persönliche Anwesenheit der Seelen. Man warf ihnen stillschweigend kleine Stücke Nahrung unter den Tisch, meinte auch sie rauschen zu hören und sich vom Duft und Dampf der Speisen nähren zu sehn. Nach der Mahlzeit werden sie mit folgenden Worten entlassen: „Vergebet, Seelen der Verstorbenen, erhaltet uns Lebenden den Segen und gebet Ruhe diesem Hause! Gehet, wohin euch das Geschick ruft, aber richtet über unsre Schwellen, Hausfluren, Wiesen und Felder fliegend keinen Schaden an.“ Auch in Frankreich geschieht ähnliches.

In Perigord wird am Allerseelenabende ein Familienmahl gehalten. Man ißt und trinkt auf das Wohl der gestorbenen Verwandten und Vorältern und läßt von jedem Gerichte einen Rest die Nacht über auf dem Tische stehen. In der Dauphiné werden den ausziehenden Todten Speisen hingesezt, um sie zur Weiterreise zu stärken.

Ein Ueberblick über diese Volksgebräuche läßt in denselben altheidnische Erinnerungen nicht verkennen, und zwar Erinnerungen an jene Todtenopfer, welche noch im achten Jahrhundert in kirchlichen und weltlichen Verböten als Ueberreste des Heidenthums bekämpft und verfolgt wurden. Allein mit Verböten richtete die Kirche gegen das Heidenthum nur wenig aus. Der alte lieb gewordene Brauch und Glaube hatte im Volksglauben zu tiefe Wurzeln geschlagen, als daß er durch Concilienbeschlüsse unterdrückt und beseitigt werden konnte; ja es ist anzunehmen und in einzelnen Fällen nachzuweisen, daß er um so hartnäckiger widerstand, je nachdrucksvoller, schroffer und feindseltiger man ihm begegnete. Man schlug daher noch einen andern Weg ein, der sicherer, wenn auch langsamer zum Ziele zu führen versprach, und trat mit Schonung, Nachsicht und Milde dem heidnischen Leben entgegen, indem man die alten Sitten und Bräuche, den Ritus des Heidenthums, in seiner äußern Form möglichst bestehn ließ und wenig antastete, dagegen ihren Sinn und Zweck christlich zu wenden und mit den Lehren der Kirche in Einklang zu bringen suchte. Wie die alten Götter mit der Zeit in Heilige übergingen und ihre Functionen in deren Thaten, so traten auch die alten Jahresfeste, volkstümlichen Gebräuche und heidnischen Ideen nach und nach in eine Beziehung zu

den christlichen Festen, Lehren und Glaubenssätzen, ja viele derselben wuchsen aus einem rein heidnischen Grund und Boden hervor. Zwischen Christenthum und Heidenthum gewahrt man daher bald nach der Bekehrung einen wechselseitigen Einfluß. Die Kirche ging darauf aus, das heidnische Leben durch Christianisirung in Abgang und Vergessenheit zu bringen, dieses dagegen suchte sich wiederum unter christlichen Formen zu bergen und gleichsam mitten im feindlichen Heer die geflüchtete Habe zu sichern.

Einer solchen Wechselwirkung verdankt sicher auch der Allerseelentag mit den daran haftenden Gebräuchen und Aberglauben sein Dasein und Bestehn. Bekanntlich kam er erst am Ende des zehnten Jahrhunderts durch den Abt Odilo von Clugny in die lateinische Kirche. Die Veranlassung zu seiner Stiftung wird freilich von den alten Kirchenhistorikern anders und verschiedentlich erzählt, doch blickt auch durch ihre Erzählungen noch der heidnische Ursprung hindurch.

Es ist mehr als wahrscheinlich, daß beim Beginn und Eintritt des Winters, wo der liebe Sommer Abschied genommen hat und die Blätter fallen, die Vögel weggezogen sind und alle Vegetation erstorben ist, die alten Heiden dem erstorbenen Sommer gleichsam ein Abschiedsfest gefeiert und dabei auch ihrer Todten gedacht haben, denen an diesem Jahresfeste eine Rückkehr aus der Unterwelt zur Stätte ihrer alten Heimat gegönnt war. Denn nur auf einer solchen Vorstellung beruht der uralte und sicher vorchristliche Brauch, den umziehenden Seelen den Tisch zu decken und eine Mahlzeit hinzustellen. Dazu kommt, daß von dieser Anschauung auch sonst noch Spuren im Volksglauben zurückgeblieben sind. So ist im Lechrain die Nacht von Allerheiligen auf Allerseelen gar sehr verschrien und gefürchtet; in ihr zeigt sich allerlei Art von Weiz und Spuk sonderlich gerne. „Ueberhaupt kommt jetzt die Zeit, da die Geister offen walten und schalten, das wilde Gejag, die Holzweiblein, die Hojemännlein, die vermünschten und weizenden Seelen, sie alle haben nun bis Dreikönig eine sonderbare Erlaubniß zu weizen und zu spuken nach Herzenslust.“ Solcher Glaube läßt sich auch außer dem Lechrain noch vielfach unter dem Volke auffinden.

Doch wir wollen demselben nicht weiter nachgehn, da aus den bereits angeführten, am Allerseelentage üblichen Volksgebräuchen genügend erhellt, daß sowol dieser Tag als sicher auch der vorhergehende, das Fest Allerheiligen, in die christliche Kirche eingeführt und eingebracht worden sind, um heidnischen Festen einen christlichen Anstrich zu geben, an welche aber dennoch — dies vermochte weder die kirchliche noch die weltliche Macht zu verhindern — alte Bräuche und Gewohnheiten aus der heidnischen Vorzeit gleich Krystallen anschoffen und daran haften blieben.

Dem Allerseelentage in der römisch-katholischen Kirche entspricht bei den

Ruffen der zweite Montag nach Ostern, der „Erinnerungsmontag“ genannt, weil er dem Andenken an die Verstorbenen gewidmet ist. Nach einer uns vorliegenden Beschreibung sieht man schon am frühen Morgen die Leute zu Fuß und zu Wagen und mit Tüchern bepackt, in denen sie Speisen tragen, hinaus auf die Friedhöfe ziehn, um dort in den Kapellen einem Gottesdienste beizuwohnen und zum Andenken an die Heimgeschiednen auf deren Gräbern eine Mahlzeit zu halten. Die Speisen tragen sie zuerst in die Kirchen und setzen sie dort auf eine große, in der Mitte der Kirche errichtete Tafel. Gewöhnlich haben sie auf einen Teller ein großes, hohes, rundes Brod gelegt und herum rothe Ostereier, Salz, Kringle, Apfelsinen, Citronen und Honigfuchen. In dem runden Brode steckt ein brennendes Licht und auf jedem Brode liegt ein kleines Büchelchen „des Andenkens“, auf dessen erster Seite stets geschrieben steht: „dieses Buch ist geschrieben zum Andenken an N. N.“ Die Priester halten nun zunächst die gewöhnliche Messe ab, alsdann treten sie zu den mit Speise beladenen Tischen und singen dort unter beständigen Räucherungen Gebete für die Gestorbenen. Sie blättern dabei in jenen kleinen Büchern herum und flechten die Namen, die sie darin finden, in ihre Gebete ein. Wenn dies allgemeine Gebet für die Todten beendigt ist, zerstreuen sich die Leute auf dem Kirchhofe und ein jeder sucht die Gräber der Seinigen auf, um dort seinen Schmerz um die Hingeschiednen auszuweinen. Inzwischen haben sich die Priester mit brennenden Kerzen und Crucifixen auf dem Kirchhofe eingefunden und halten nun bei jedem Grabe auf Verlangen noch einen besondern Gottesdienst, wobei ihnen jene kleinen Gedächtnißbücher dargereicht werden. Den Priestern folgen Schaaren von Bettlern und Krüppeln und bitten um eine eßbare Gabe. Viele willfahren ihren Bitten, die meisten aber holen ein Tuch, eine Serviette hervor, bedecken damit den Grabhügel und setzen ihre mitgebrachten Speisen und Flaschen darauf, lagern sich um den Grabhügel und beginnen zu schmausen und zu trinken. Die Priester bekommen auch ihren Antheil und nehmen bei jedem Grabe einen Imbiß. Erst bei einbrechender Nacht findet diese Schmauserei, von der man nicht selten angetrunken nach Hause geht.

W.